

14.3.2022	Exkursion in die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein	
25.4.	Friedmar Sonntag	Zeitzeugengespräch: über seine versuchte "Republikflucht"
11.5.	Nirit Ben-Joseph Joel Ben-Joseph	Was glauben? Was hoffen? Jüdisches Leben in Deutschland
22.6.	Stephan J. Kramer	„Ich mache mir große Sorgen um die Demokratie in unserem Land!“
28.6.	Neue Stolpersteine in Zwickau	
7.7.	Prof. Dr. Tom Thieme	Was ist Extremismus? Wo sind die Grenzen?
20.9.	Ausstellungseröffnung „Wolfskinder“	
10./11.10.	Zeitgeist e. V.	Workshop „Jugend schreibt Zukunft. Verschwörungsdenken als Herausforderung für unsere Demokratie“
13.10.	Dr. Sahra Wagenknecht im Gespräch mit Prof. Dr. Eckhard Jesse	„Die Selbstgerechten“
7.11.	Prof. Dr. Erika Rosenberg	Das Vermächtnis von Emilie und Oskar Schindler Zivilcourage und Menschlichkeit im Ausnahmezustand
9.11.	Gedenktag: Film „Liga Terezin“ + Ausstellung „Zwischen Erfolg und Verfolgung – Jüdische Stars im deutschen Sport bis 1933 und danach“ + Stolpersteine putzen	

Exkursion in die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein



Am Montag, dem 14.03.2022, stand für die Schülerinnen und Schüler der Geschichtsleistungskurse der Klassenstufen 11 und 12 wieder etwas Abwechslung vom Schulalltag auf dem Plan. Pünktlich um 8 Uhr ging es in einem Reisebus zur Exkursion nach Pirna.

Die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein erinnert an die ehemalige Heil- und Pflegeanstalt für psychisch kranke und geistig behinderte Menschen. Ab 1940 plante das NS-Regime die systematische Ermordung dieser als „lebensunwert“ bezeichneten Menschen in Pirna-Sonnenstein sowie an fünf weiteren Orten in Deutschland und Österreich. Die sogenannte „Aktion T4“ rechtfertigte man mit dem Begriff der Euthanasie, was wörtlich „glücklicher, ehrenhafter Tod“ heißt. Nachdem diese Aktion, vor allem durch die öffentliche Kritik des katholischen Bischofs Clemens August Graf von Galen, im August 1941 abrupt beendet wurde, kam es dennoch zu weiteren Ermordungen in der Tötungsanstalt im Rahmen der „Sonderbehandlung 14f13“. Dabei tötete man zur Vorbereitung des Massenmords, quasi zu „Testzwecken“, ca. 1.000 Häftlinge aus verschiedenen Konzentrationslagern. Insgesamt starben in der Gaskammer von Pirna-Sonnenstein zwischen 1940 und 1941 ca. 15.000 Menschen.

Nach anderthalb Stunden Fahrt kamen wir in Pirna an und teilten uns in zwei Gruppen auf, die für den Rest des Tages so bestehen blieben. Zuerst durften wir im Seminarraum Platz nehmen und erfuhren etwas über die lange Geschichte des „Sonnensteins“. Bereits vor der Zeit des Nationalsozialismus wuchs die Heilanstalt seit der Gründung 1811 immer weiter und genoss einen guten Ruf über Deutschland hinaus. Nach 1945 wurde der Ort u. a. als Polizeischule und zum Bau von Flugzeugturbinen genutzt, bevor man im Jahr 2000 die Gedenkstätte einweihte.



Nach der Vorstellung der geschichtlichen Entwicklung von Pirna-Sonnenstein gingen wir nach draußen und in die Kellerräume des Gebäudes. Dabei sahen wir den ehemaligen Warteraum, die Gaskammer, die Leichenhalle und das Krematorium mit ursprünglich zwei Öfen. Des Weiteren gab es eine kleine Ausstellung mit Habseligkeiten der Opfer, wie Haarspangen und Schmuck. Anschließend wurde uns noch der Hang neben der ehemaligen Burganlage gezeigt. Ein Ort, an dem die übrige Asche der Ermordeten, die nicht in die Urnen gelangte, „entsorgt“ wurde. Das dadurch entstandene Kriegsgräberfeld wird heute durch ein großes Gedenkkreuz aus Beton sichtbar gemacht.



Da man jedem Toten eine Todesurkunde erstellen musste und die Angehörigen das Recht hatten, sich die Asche schicken zu lassen, beherbergte die Tötungsanstalt zugleich ein Standesamt und eine Post, um die Todesursachen zu fälschen und so die Verbrechen zu verschleiern. Auch dieses Gebäude wurde uns bei der Führung gezeigt.

Anschließend gingen wir zurück in die Seminarräume und fassten das gerade Gesehene kurz zusammen. Daraufhin folgte eine 15-minütige Mittagspause bevor für alle Schülerinnen und Schüler das selbstständige Arbeiten in kleineren Gruppen begann. Dabei setzten wir uns explizit mit

den Tätern, den Opfern, aber auch mit der Bevölkerung in Pirna auseinander und stellten unsere Ergebnisse anschließend im Plenum vor. Für die Ausarbeitung erhielten wir Quellenmaterial und nutzten die Dauerausstellung im Obergeschoss.

Danach trafen sich beide Gruppen vor der Gedenkstätte wieder, sodass wir 14 Uhr mit dem Bus zurück zur Schule fahren konnten. Insgesamt war es ein sehr lehrreicher und informativer Tag für alle Schülerinnen und Schüler, an dem jede/r etwas Neues lernen konnte. Wir sind sehr dankbar, dass wir trotz der weiterhin angespannten Coronasituation die Gedenkstätte besuchen konnten.

Wir bedanken uns für die Unterstützung und Finanzierung der Exkursion durch die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e. V. und die Sächsischen Aufbaubank.

Vanessa & Jasmin Zierold und Maximilian Kolm

Fotos: D. Sonntag/D. Seichter

Zeitzeugengespräch: Friedmar Sonntag über seine versuchte "Republikflucht"



Wir alle kennen Geschichten von geglückten Fluchten aus der DDR in die Bundesrepublik, aber nicht allen gelang diese Grenzüberschreitung. Am Montag, dem 25. April, war Friedmar Sonntag an unserem Gymnasium zu Gast und berichtete den gespannt zuhörenden Schülerinnen und Schülern der 9. bis 12. Klassen von seinem Fluchtversuch, der scheiterte und ihn ins Gefängnis brachte. Er war damals erst 18 Jahre alt.

Friedmar Sonntag stammte aus einer christlichen Familie und stieß frühzeitig an die von der SED gezogenen gesellschaftspolitischen Grenzen. Er war kein Mitglied der Jungpioniere und bekam die Konsequenzen seines Glaubens in der gesamten Schullaufbahn zu spüren. Trotz makelloser Noten hieß es auf seinem Abschlusszeugnis: „Friedmar ist kein Mitglied der FDJ.“ An die Zulassung zum Abitur war nicht zu denken. Nicht nur daraus entwickelte er eine Abneigung gegenüber der SED-Diktatur. Und er hegte erste Fluchtgedanken.

Mit 18 Jahren verbrachte er mit Freunden den Sommerurlaub in Ungarn. Am Balaton lernte er ein hübsches, blondes Mädchen aus Stuttgart kennen. Unsterblich verliebt, wie er war, beschloss er die Flucht über die nahe österreichische Grenze zu wagen. Wie sonst hätte er das Mädchen nach diesem Urlaub wiedersehen können? Sein Freund entschied sich kurzerhand, mit ihm die Flucht zu wagen.



Unglücklicherweise liefen sie ungarischen Grenzposten in die Arme, sie wurden festgenommen und in Budapest inhaftiert. Nach vier Wochen überführten Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit ihn nach Karl-Marx-Stadt, wo er bis zu seinem Urteil sieben Monate auf dem Kaßberg in Untersuchungshaft verbrachte. Der Verhandlung musste seine gesamte Schulklasse beiwohnen: zur Abschreckung vor

den Konsequenzen eines Fluchtversuches. Beinahe erleichtert vernahm Friedmar Sonntag das Urteil: 18 Monate Haft. Er hatte mit noch Schlimmerem gerechnet. Die Haftzeit trat er in Cottbus an, wo er das erste Mal auf andere politische Gefangene traf. Sie rieten ihm, einen



Ausweisungsantrag zu stellen, was den Freikauf durch die Bundesrepublik nach sich zog. Nach wenigen Monaten erfüllte sich sein größter Wunsch: Am 12. Dezember 1972 wurde er für 40.000 D-Mark freigekauft. Bevor es jedoch in den Westen ging, fand er sich noch ein weiteres Mal nach Karl-Marx-Stadt wieder. Diese Station durchliefen alle freigekauften politischen Häftlinge, weil die SED ihre Gefangenen erst noch etwas „aufpäppeln“ wollte. Von Karl-

Marx-Stadt fuhr er in einem Westbus nach Gießen, ins Aufnahmelager. Seinen Eltern sendete er ein Telegramm. In Ludwigsburg, bei seiner Tante, begann nach 17 Monaten Haft sein neues Leben in Freiheit. Seine „große Liebe“ hatte jedoch nicht auf ihn gewartet, doch davon ließ sich Herr Sonntag nicht beirren und ging seinen Weg. Er studierte, fand Arbeit und gründete eine Familie.

Nach dieser spannenden Erzählung beantwortete Herr Sonntag Fragen der Schüler, aber leider war die Zeit schon weit fortgeschritten. Erschütternd, mit welchen Einschränkungen und unverhältnismäßig harten Strafen der SED-Staat auf Andersdenkende und Unangepasste reagierte.

Karl Gagsch

Fotos: D. Sonntag



Was glauben? Was hoffen? Jüdisches Leben in Deutschland



Am 11. Mai 2022 bot sich den Schülerinnen und Schülern der 11. Klassen eine besondere Chance: Nirit Ben-Joseph und ihren Sohn waren zu Gast bei Schule im Dialog. Wir begrüßten auch Frau Büchel, stellvertretend für die Konrad-Adenauer-Stiftung in Dresden. Nirit Ben-Joseph stammt aus Israel und lebt seit 1987 in Deutschland. Sie studierte Film- und Kommunikationswissenschaften und entschied sich später, als Reiseleiterin in Berlin zu arbeiten. Neben Führungen für

Touristen und Schulklassen gestaltet Frau Ben-Joseph Rundgänge für Gäste der israelischen Botschaft in Deutschland. Darüber hinaus ist sie freiberufliche Reiseleiterin im Haus der Wannsee-Konferenz, Autorin und Produzentin für Dokumentarfilme. Ihr Sohn, Joel Ben-Joseph, ist in Deutschland geboren und studiert Philosophie und Englisch auf Lehramt in Berlin. Die Geschichte der Juden in Deutschland und der Antisemitismus treiben Nirit Ben-Joseph seit ihrer Ankunft 1987 um. Sie selbst begab sich auf Spurensuche in Berlin, wo ihre Familie vor der NS-Zeit zu Hause war.



Nach wenigen Minuten war auf der Bühne ein ausgesprochen sympathisch-lebendiger, offener Dialog zwischen Mutter und Sohn über die Frage „Wo beginnt Antisemitismus?“ im Gange. Bemerkenswert: So vertraut beide nebeneinandersaßen, Frau Ben-Joseph betrachtet Antisemitismus aus einem anderen Blickwinkel als ihr Sohn, der in Deutschland geboren und aufgewachsen ist. Wir erfuhren, beide sind keine religiösen Juden, sondern vielmehr

„Feiertagsgläubige“. Joel nennt sich schmunzelt einen „Geschichtsjuden“. Politisch engagiert sind sie beide. Auf Nirits neuen Film sind wir schon jetzt gespannt: Es geht um Antisemitismus in der DDR.

Schon nach wenigen Minuten konnten die Schülerinnen und Schüler ihre Fragen loswerden. Diese drehten sich um die Gefahren durch Extremismus, um Prävention vor Antisemitismus, um Hetze gegen Juden in den sozialen Medien. Joel schilderte erstaunlich persönliche Erlebnisse in seiner Schulzeit und im Alltag. Nirit Ben-Joseph verknüpfte Themen der jüdischen Geschichte mit aktuellen Ereignissen, z. B. mit dem von der Lufthansa (unbedacht) ausgesprochenen Flugverbot für eine Gruppe orthodoxer Juden, die das Maskentragen verweigerten.

Mit zahlreichen, gleichsam spannend wie leidenschaftlich vorgetragenen Anekdoten aus dem eigenen Erleben offenbarte Nirit Ben-Joseph, das Problem sind die Vorurteile, die sich in der Gesellschaft etablieren konnten. Und, ja, der Holocaust spielt in ihrer Familie eine zentrale Rolle. Gerade erst hatte sie mit ihrer israelischen Tante und vier Cousins das Urnenfeld ausfindig gemacht und besucht, auf dem ein Onkel ruht, der in Ravensbrück ermordet wurde. Natürlich gibt es Angehörige in Israel, die es noch immer nicht fassen können, dass Nirit mit ihrer Familie im Land der Täter lebt. Am Schluss zeigten sich Mutter und Sohn zuversichtlich: Ein friedliches Zusammenleben der Kulturen in Deutschland kann und wird funktionieren. Vielleicht lag es an den beiden ausgesprochen sympathischen Gästen. Diese tröstliche Mischung aus Realismus und Optimismus wirkte ansteckend und ermutigend.

Emanuel Yang

Diese Veranstaltung förderte die Konrad-Adenauer-Stiftung e. V./Politisches Bildungsforum Sachsen.

Fotos: D. Seichter

Stephan J. Kramer: „Ich mache mir große Sorgen um die Demokratie in unserem Land!“

Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte sowie zahlreiche Gäste nutzten am 22. Juni 2022 die Möglichkeit, dem Präsidenten des Amtes für Verfassungsschutz Thüringen, Stephan J. Kramer, zu lauschen. Die Konrad-Adenauer-Stiftung ermöglichte diese Veranstaltung dankenswerterweise. Nach dem Grußwort, das Sebastian Lasch, Bürgermeister für Finanzen und Ordnung Zwickau, an die Zuhörer richtete, legte Herr Kramer dar, in welchem Maße die antistaatlichen Bewegungen in der Gesellschaft und der rüde Umgangston unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung gefährden. Er wartete mit einigen Zitaten auf: „Das Schneckentempo ist das normale Tempo jeder Demokratie“ oder „Die Dummheit von Regierungen sollte niemals unterschätzt werden“. Das sagten Demokraten, die ihre eigene Herrschaftsform nicht unkritisch sahen. Dennoch sei die Demokratie ein hoch zu schätzendes Gut, für das es sich zu engagieren lohne. Sie verlange aber das Ertragen anderer Meinungen. „Ob sich jemand Bilder von Che Guevara oder Hitler aufs Klo hängt, ist mir völlig egal,“ verkündete Kramer. Das Privatleben interessiere den Verfassungsschutz nicht, er ist kein Geheimdienst.



Diese staatliche Institution beobachte die Aktionen von Gruppierungen, die gegen den Staat und damit gegen unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung agieren. Stephan Kramer zeichnete ein düsteres Bild. Vor allem stehen Rechts- und Linksextremisten ebenso wie Islamisten unter Beobachtung des Verfassungsschutzes. Die AfD sei verfassungsfeindlich, wohl aber demokratisch legitimiert. Das Thüringer Problem heiße Höcke, der einen klaren extremistischen Hintergrund aufweise und eine völkisch-nationale Staatsform anstrebe.

Stephan Kramer kam auch auf den „König von Deutschland“ zu sprechen, einem Reichsbürger, der finanziellen Gewinn aus wütenden (weil enttäuschten) Bürgerinnen und Bürgern schöpfe. Für den Verfassungsschutz sei die Ernsthaftigkeit der „Bedrohungen“ ausschlaggebend. Sobald diese staatsgefährdenden Charakter annehmen, müsse eingegriffen werden. Die

Digitalisierung schaffe neue Problembereiche für den Verfassungsschutz. „TikTok“ oder „Facebook“ erwiesen sich als Sammelbecken für Extremisten jeglicher Art.



Im Anschluss an das Referat durfte die Zuhörer Fragen stellen – und die Chance ergriffen viele. Die erste Frage beschäftigte sich damit, wie akut der Extremismus sei, da es doch nur einen kleinen Anteil der Bevölkerung betreffe. Die überraschende Antwort des Verfassungsschützers: 29 Prozent der thüringischen Bevölkerung sei radikalisiert. Eine andere Frage beschäftigte sich mit der vermeintlichen „Gesinnungsdiktatur“ in Deutschland. Als Beispiel

wurde Hans-Georg Maaßen angeführt, ehemaliger Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz. Dieser wurde aufgrund seiner Äußerungen zu den Ausschreitungen in

Chemnitz 2018 von der damaligen Regierung in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Der Gast aus dem Publikum bezeichnete das als „diktatorisch“, sei Maaßen doch aufgrund seiner „Meinung“ bestraft worden. Herr Kramer parierte diese Aussage: Die Regierung müsse ihrem Verfassungsschutz vertrauen. Herr Maaßen sei aufgrund seiner Nähe zu rechtsextremen Zeitungen differenziert zu betrachten. Die Frage, ob der Verfassungsschutz auch mit dem „Internet“ beschäftigt sei, bejahte der Verfassungsschutzpräsident. Das Ergreifen von Maßnahmen gegen die im Internet getätigten verfassungsfeindlichen Aussagen sei jedoch die Arbeit der Polizei.

Emanuel Yang, der die Diskussion moderierte, bemühte sich rührend, den Referenten zu kürzeren Antworten zu bewegen. Herr Kramer, leidenschaftlich referierend, fegte die meisten Verweise auf die fliehende Zeit, wenngleich charmant, hinweg. Nicht minder leidenschaftlich warb er für eine faire Diskussionskultur, für mehr Verständnis in der Gesellschaft. Der Abend regte wahrlich zur Diskussion an, so dass im Anschluss viele Gäste das Gespräch miteinander oder mit dem Referenten suchten.

Hassan Gata



Diese Veranstaltung förderte die Konrad-Adenauer-Stiftung e. V./Politisches Bildungsforum Sachsen.

Fotos: P. Köhler

Fünf neue Stolpersteine in Zwickau

Es war der 28. Juni 2022. Um 10:00 Uhr morgens eröffnete Antonia Hugel mit der Cello-Suite No. 1 in G Major, Prélude von Johann Sebastian Bach die Einweihungsfeier für fünf neue Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig in Zwickau. Eigens zu diesem Anlass waren die Familien Nelki (aus London und Ostia), die Familien Mannes und Karpas (aus Cambridge) angereist. Daniel Nelki brachte elf Familienangehörige zu diesem besonderen Anlass in unsere Stadt. Senta Schubert begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste, darunter Oberbürgermeisterin Constance Arndt und Bürgermeisterin Silvia Queck-Hänel sowie Felix Angermann (Sparkasse Zwickau).

Die Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Geschichte 11 präsentierten den Gästen ein Standbild, das sie selbst entworfen und viele Wochen lang geprobt hatten. Eine musikalische Collage – acht Schüler sprachen das Gedicht „Die Verscheuchte“ von Else-Lasker-Schüler zu

dem Violinen-Stück „Deux Mélodies hébraïques“ von Maurice Ravel – begleitete die Szenerie. Mit dem Standbild erinnerten sie an das Schicksal der Familie Mannes.

Nach der Einweihungsfeier fanden die Familienangehörigen und die Schülerinnen und Schülern der Projektgruppe bei einem Stehempfang im Käthe-Kollwitz-Gymnasium zusammen. In lockerer Atmosphäre, mit Speisen und Getränken versorgt, fanden sofort kleine Gesprächsgruppen zusammen. Im regen Austausch mit den Familien Nelki und Mannes erprobten die Schülerinnen und Schüler nicht nur ihre Englischkenntnisse, sondern sie erfuhren auch, wie bedeutsam ihr Projekt und die Stolpersteine selbst für die Angehörigen sind.

Zum Schicksal der Familie Mannes

Das nationalsozialistische Deutschland hatte der Familie Mannes großes Leid zugefügt. Kalman und Fani waren fleißige, anständige Leute, die sich und ihren Kindern mit enormer Kraftanstrengung eine gute Zukunft in Deutschland aufbauten. Doch sie verloren nicht nur ihren gesamten Besitz, sondern zugleich ihre Heimat.

Kalman Mannes und seine Frau Fani, geb. Friedmann, heirateten 1892 in Berlin, wo sie bis 1910 lebten und fünf Lebensmittelgeschäfte führten. Sie stammten aus der damaligen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, Kalman aus Niepolomice, Fani aus Krakau – beides in Galizien. In Berlin kamen vier Kinder zur Welt: Leonora (1894), Margarete (1900), Ruth Cilly (1904) und Siegfried (1906). Leonora, die Erstgeborene, verstarb im März 1909 – im Alter von nur 15 Jahren.

1910 verkaufte Kalman die Ladenkette und siedelte mit der Familie in das sächsische Zwickau über. Auf der Marienstraße 13 eröffnete er ein Molkerei- und Käsegeschäft. Sie lebten in einer komfortablen Fünfstückerwohnung in ausgezeichneter Lage: Poetenweg 9. 1922 erhielten alle Familienmitglieder die deutsche Staatsbürgerschaft. Im Unternehmen waren Kalman, Tochter Margarete, zwei Angestellte und ein



Kurier tätig. 1929 heiratete Ruth Cilly Dr. Peter Graf, einen Rechtsanwalt. Bis zu ihrer Trennung (Mai 1935) wohnten beide in der Wettiner Straße.

Sohn Siegfried studierte zunächst in Freiburg Medizin und wechselte 1925 nach Leipzig. Ab April 1931 lebte er vorübergehend in Frankfurt/Oder. 1933 gelang ihm von Leipzig aus die Emigration nach Großbritannien. Umgehend bemühte er sich um die Ausreise der in Deutschland verbliebenen Familie. In London galt es, viele Hürden zu überwinden: unter großen Entbehrungen baute er sich eine neue Existenz auf. Bevor er eine zahnmedizinische Praxis

eröffnen durfte, war ein weiteres Studium nötig, um die Zulassung als Arzt zu erlangen.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden die Geschäfte der Familie Mannes immer schwieriger. Bereits im Januar 1933 begann der Boykott gegen das Lebensmittelgeschäft – noch vor dem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933. Am 31. Januar 1933, einem Dienstag, überfielen SA-Männer die Familie am Poetenweg, in ihrem Zuhause. Sie drängten Fani Mannes und ihre Tochter Margarete in die Küche. Mit Schlagstöcken, Stiefeln und Fäusten prügeln die Männer auf Kalman Mannes ein, bevor sie ihn in das „Braune Haus“ der Stadt schleppten. Nach ein paar Tagen schickten sie ihn nach Hause: mit einem gebrochenen Kiefer, ausgefallenen Zähnen und schlimmen Augenverletzungen. Monatelang führte Margarete das Geschäft für den kranken Vater. Nur wenige der jüdischen Kunden und einige mutige Zwickauer wagten es noch, bei ihnen einzukaufen. Angestellte konnte sich die Familie nicht mehr leisten.

Siegfried änderte in England seinen Namen und nannte sich fortan Peter. Er trug alle Papiere zusammen, um seine Eltern und Schwestern so schnell wie möglich aus Deutschland herauszuholen. Am 22. Oktober 1935 zog die Familie in Peters Wohnung auf der 114 Old Kent Road in S.E.1 in London. Ihnen war der Aufenthalt in England nur erlaubt, weil der Sohn versicherte, für ihren Unterhalt aufzukommen, denn sie durften keiner Arbeit nachgehen.

Nach ihrer Scheidung am 27. Januar 1936, heiratete Ruth Cilly Mannes Friedrich Jaques Leopold Nelki. Im gleichen Jahr bezogen Kalman, Fani und Margarete eine Wohnung im Norden Londons – 17 Frognal Court, Finchley. Auch Peter heiratete. Nach Kriegsbeginn erhielten Geflüchtete eine Arbeitserlaubnis, und Kalman verdiente von Mitte 1940 an seinen Lebensunterhalt als Buchführer. Ganz traurig: Er und Fani erlebten das Kriegsende nicht: Fani verstarb bereits am 10. April 1942, Kalman am 5. Februar 1945.

Die Kinder von Kalman und Fani Mannes kehrten nicht nach Deutschland zurück. Sie lebten und starben in London: Margarete am 29. Januar 1966, Peter am 29. August 1978 und Ruth Cilly am 11. März 1987. Ruth hinterließ zwei Kinder, Gordon und Joyce, fünf Enkelkinder und sieben Urenkel. Peter hatte zwei Söhne, Barry und Roger, vier Enkel und sechs Urenkel.

Vor 87 Jahren rettete Peter das Leben seiner Eltern und Schwestern. Was jedoch das Erlebte und Erlittene, das Ringen ums Überleben in einem fremden Land, mit einer fremden Sprache bedeutete, können wir nur erahnen. War es der Verlust, war es die Enttäuschung? Kalman und Fani starben noch vor Kriegsende, Ruth erkrankte lebenslang, Friedrich musste die beiden Kinder allein großziehen.

Wir danken dem Künstler Gunter Demnig und seinem Team für das Vertrauen und die Unterstützung. Und wir danken der Sparkasse Zwickau herzlich für die Finanzierung der fünf Stolpersteine für die Familie Mannes und den Druck der Einladungen. Außerdem danken wir der Stadt Zwickau/dem Tiefbauamt, besonders Herr Bundesmann, Herr Herholz, Frau Heym, Frau Teichert und Herr Mühle vom Stadtarchiv für ihre Unterstützung bei der Recherche, Verlegung und der Umsetzung des diesjährigen Stolpersteinprojektes.

Zudem gilt unser besonderer Dank Daniel Nelki und Joyce Meadowcroft. Beide hatten die Stolperstein-Verlegung angeregt und die Recherchen mit zahlreichen Informationen über die Familie bereichert. Nicht zuletzt danken wir den zahlreichen (unsichtbaren) Helferinnen und Helfern, die uns stets spontan und tatkräftig unterstützten sowie den drei Dolmetschern, die den Vormittag begleiteten.





Fotos: D. Seichter

STOLPERSTEINE: Ein Kunstprojekt von Gunter Demnig

Wir danken der Sparkasse Zwickau für die Förderung der neuen Stolpersteine in Zwickau.

Was ist Extremismus? Wo sind die Grenzen?

Trotz angeschlagener Stimme referierte Prof. Dr. Tom Thieme am 7. Juli 2022 am KKG im Zimmer S19 in trauter Runde vor Schülerinnen und Schülern der Klassenstufen 11 und 12. Nachdem Frau Seichter ihn kurz vorgestellt, begann der Professor für Gesellschaftspolitische Bildung der Hochschule der Sächsischen Polizei (FH) mit seinem Vortrag. Im Rahmen der Schule im Dialog-Veranstaltung zum Thema Linksextremismus stellte er zunächst sein Buch „Gegen das System - Linker Extremismus in Deutschland“ vor.



Ein zentrales Thema sei der Begriff Extremismus. Gewalt könne, müsse aber nicht unbedingt vorliegen. Von Extremismus spreche man dann, wenn die Demokratie untergraben werde. Speziell auf den linken Extremismus bezogen, gebe es große Verwerfungen zwischen den zahlreichen, stark gegensätzlichen Strömungen, erklärte uns Herr Thieme. Kommunismus und der Anarchismus stellen die (gegenüberstehenden) Hauptströmungen dar. Ein einendes Element sei jedoch das

Feindbild des Staates. So rücke die Polizei als sichtbarste Repräsentation des Staates massiv ins Fadenkreuz. Zustrom erleben viele Gruppen durch Vermengung z. B. mit Strömungen der Klimabewegung, die sich breiter gesellschaftlicher Popularität erfreuen. Dennoch spiele beispielsweise die KPD mit maximal 0,5 Prozent der Stimmen politisch kaum eine Rolle. Ähnlich stehe es um die Kommunistische Plattform der Partei DIE LINKE, welche als offen linksextrem gelte.



Deren Behauptung, sie würden den wahren Volkswillen vertreten, prangerte er besonders an. Dies sei bei allen extremistischen Bewegungen zu beobachten. In diesem Punkt gebe es Parallelen mit der Querdenker-Bewegung. Herrn Thieme war es wichtig, nicht zu pauschalisieren, was er an der Begriffskritik des Linksextremismus verdeutlichte.



Kapitalismuskritik und demokratischer Sozialismus seien legitime Einstellungen, soziale Gerechtigkeit sei ein grunddemokratisches Anliegen. Linksextremismus fange jedoch bei Zielen wie der Systemüberwindung an. Die Übergänge gestalten sich fließend, was es vielen erschwere, die Grauzonen und wahren Absichten der Akteure zu erkennen. Diesem Problem müssen sich auch Herr Thieme und die angehenden Polizisten stellen.

Seine Antwort auf diese komplexe Sachlage: Die Toleranz müsse da aufhören, wo die Demokratie gefährdet sei. Zum Beispiel dürfe der Kampf gegen Rechtsextremismus nicht mit linksextremem Antifaschismus gleichgesetzt werden. Ein weiteres Phänomen stelle die sogenannte Autonome Szene dar. Diese anarchistische, lose vernetzte Bewegung, die aus der Hausbesetzungs- und Anti-AKW-Bewegung entsprang, strebe nach eigenständigen Gemeinschaften, unabhängig von der bestehenden Gesellschaftsordnung. Spannungen und Gewaltbereitschaft entstehen besonders dann, wenn Investoren durch Käufe die Immobilienpreise in die Höhe treiben. Das als Gentrifizierung bezeichnete Phänomen treffe die gesamte Bevölkerung und sei ein ernstzunehmendes Problem. Dennoch sei es unakzeptabel, wenn in den kommunenartigen Wohngemeinschaften rechtsfreie Räume entstehen. Dagegen seien „Freiräume“, in denen jeder nach seiner Fassung leben könne, ausdrücklich gewünscht, fügte Herr Thieme hinzu. Für eine präzisere Einordnung sei der Blick auf die Größenverhältnisse und Zahlen der Szene dienlich. In Deutschland sind 100.000 Extremisten erfasst. Von den 30.000 Linksextremisten gelten rund 10.000 als gewaltbereit. Viele Aussteiger pflegen ihre Sympathien für die Szene und beteiligen sich an Großdemonstrationen, wie der G20-Gipfel in Hamburg zeigte. Verbindend wirke die Internationalität. Zu besagten Demonstrationen kommen Befürworter aus ganz Europa. Social-Media eröffne Organisationsmöglichkeiten für die sonst eher strukturlosen Szene, die Hierarchien strikt ablehne – vor allem unter den Anarchisten. Anders als bei der rechtsextremen Szene gestalten sich Ein- und Ausstieg relativ unproblematisch. Ein weiterer Unterschied zu den Rechtsextremisten ist: Die Anhängerschaft rekrutiere sich vornehmlich aus der städtischen Mittelschicht mit höherem Bildungsgrad, so Herr Thieme. Männer seien überproportional vertreten. Diese Angaben müsse man mit Vorsicht betrachten – angesichts der dünnen Datenlage. Die Szene gilt als wenig gesprächig. Der Professor sieht in dem Protest gegen das System auch eine Form der Selbstverwirklichung, die zum Teil mit „jugendlichem Abenteuerdrang“ in Verbindung gebracht werden könne.

Zwischen rechter und linker Gewalt gebe es eine starke Kohärenz. Mit Anstieg rechter Gewalttaten, z. B. im Zuge der „Flüchtlingskrise“ von 2015, steige die Zahl der linken Gewalttaten, welche sich gezielt gegen Individuen der rechtsextremen Szene richteten. Eine Tendenz, die sich zeige: Während Sachbeschädigungen durch linksextreme Gewalt bislang dominierten, kämen nun vermehrt physischer Gewalttaten hinzu. Ein Drittel der verzeichneten linksextremen Straftaten waren Körperverletzungen. Bei Rechtsextremen weisen die Zahlen Körperverletzungen unverändert mit einem Anteil von 80 bis 90 Prozent der verübten Straftaten aus, wobei fraglich ist, ob jede Gewalttat zur Anzeige kommt.

Die erste Frage an Prof. Thieme lautete: Ist die Polizei rechts? Ein komplexes Thema. Die Polizei prägen hierarchische Aufbau- und Befehlsstrukturen. Und natürlich gibt es eine gewisse Notwendigkeit für Gewaltanwendung. Nicht nur in Sachsen spiegelt die Polizei keinen Querschnitt der Bevölkerung wider: Menschen mit Migrationshintergrund und auch Frauen

sind unterrepräsentiert. Außerdem sei die Polizei ein besonderer Beruf. Man habe ständig Kontakt mit dem „Bodensatz“ der Bevölkerung. So entstehe ein Gefühl der Vergeblichkeit. Dabei entstehen Denkmuster, die sich verhärten, z. B. in Bezug auf das Bild von Zugewanderten. Herr Thieme fügte hinzu, dass sich Polizisten in Anbetracht ihres Berufsbildes klar machen müssten, dass sie genau solche Umstände erfahren und erleben. Dies kann aber keineswegs das gesamte Bild sein. Niemand ruft die Polizei, wenn etwas Gutes passiert. Alles in allem könne man sagen, es gäbe, wie in der gesamten Gesellschaft, Fälle rechter Gesinnung. Gleichsam versicherte er jedoch höchste Konsequenz und einen Null-Toleranz-Ansatz. Rechtes Gedankengut müsse scharf bekämpft werden.

Eine weitere Frage bezog sich auf die Zustände der Polizei in den USA. Haben wir Ähnliches zu befürchten? Stichwörter waren Militarisierung und allgemeine Polizeigewalt. Hierauf antwortete Herr Thieme, dass sich so etwas wohl nicht in Deutschland ereignen könne. Es gäbe strenge Sicherheitsvorschriften und Kontrollmechanismen. Bei der Ausbildung der Polizisten wird großer Wert auf eine demokratische und verantwortungsbewusste Einstellung gelegt. Er selbst tue sein Bestes, versicherte er. Die letzte Frage umfasste den Bereich der Finanzierung. „Stehen der Polizei und Ihnen als Professor in der Lehre genug Mittel zur Verfügung?“ Ja, es gäbe ausreichend Mittel. Eine Tücke gibt es: Werden mehr Verbrechen gemeldet, sagte er, entstehe das Bild, die Polizei tue nicht genug. Werden weniger Verbrechen gemeldet, könne man Mittel anderswo einsetzen. Außer Acht bleibt, dass fehlende Mittel die Polizeiarbeit schlicht weniger gut funktionieren lassen, weil die weniger Straftaten verfolgt werden können. Eine ausreichende Finanzierung der Polizei sei wichtig, auch wenn die



öffentlichen Mittel nicht unbegrenzt sind. Schnell vergingen die 90 Minuten. Eine Vorlesung, eine Fragerunde. Tiefe Einblicke und neue Erkenntnisse. Ein gestärktes Demokratieverständnis. Das Gehörte über den Links- und Rechtsextremismus von Prof. Dr. Thieme fiel auf fruchtbaren Boden bei den Zuhörern. Diese werden sich noch lange an den Morgen erinnern und vieles von dem Gelernten in zukünftigen Auseinandersetzungen nutzen können. Wir hoffen, Herr Thieme erfreut sich einer schnellen Genesung. Im Namen der Schülerschaft

danken wir ihm (und der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung) vielmals.

Antonia Hugel & Oliver Baron

Diese Veranstaltung förderte die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung.

Fotos: D. Seichter



Ausstellungseröffnung „Wolfskinder“

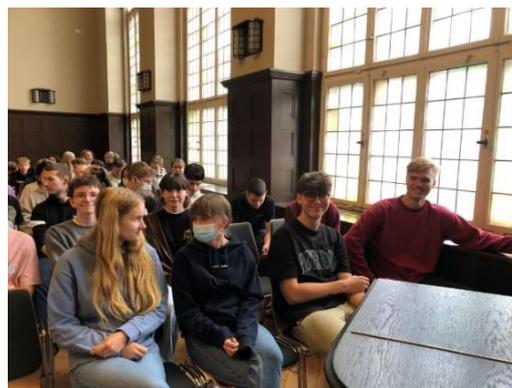
Am 20. September 2022 führte Dr. Jens Baumann (Beauftragter für Vertriebene und Spätaussiedler im Sächsischen Staatsministerium des Inneren) mit Schülerinnen und Schülern der 9. und 10. Klassen die Ausstellung „Wolfskinder“ ein, die bis zu den Herbstferien im Foyer vor der Aula unseres Gymnasiums zu besichtigen ist. Sie dokumentiert ein historisches Nischenthema.

Mit dem Begriff „Wolfskinder“ werden anhanglose deutsche Kinder und Jugendliche benannt, die im Frühjahr 1947 dem drohenden Hungertod im nördlichen Ostpreußen zu entgehen versuchten. Sie gerieten dabei in Litauen in außerdeutsche Zusammenhänge und mussten zeitweise und manchmal dauerhaft) ihre Herkunft verschleiern. Diese deutschen Kinder, die einst im nördlichen Ostpreußen zu Hause waren, gerieten in die Nachkriegswirren.



In Litauen, unweit von Tilsit, steht ein Denkmal für die „Wolfskinder“ – direkt an einer Straßenkreuzung. Der Verein „Wolfskinder“ trägt die Geschichten und Schicksale der Kinder zusammen – und holt sie aus der Vergessenheit, z. B. mit dieser Ausstellung. Dazu gehört auch, wie manche Kinder nach Deutschland, in diesem Falle nach Sachsen kamen, wie und wo sie nach monatelangem Irrweg Aufnahme fanden. Die Schuld der Deutschen war gewaltig, der Zweite Weltkrieg wirft lange Schatten – auch auf die ostpreußischen Kinder.

Dorit Seichter



Fotos: D. Seichter

Workshop „Jugend schreibt Zukunft. Verschwörungsdenken als Herausforderung für unsere Demokratie“



Am Montag, dem 10., und am Dienstag, dem 11. Oktober 2022, nahmen die Schüler der Geschichte-Leistungskurse Klasse 11 und 12 an einem Workshop zum Thema „Jugend schreibt Zukunft: Verschwörungsdenken als Herausforderung für unsere Demokratie“ mit anschließender fiktiver Zukunftsreise teil. Dafür bildeten wir zwei Gruppen. Je zwei Projektmanager von Zeitgeist e. V./Berlin leiteten diese.

Zuerst klärten wir mit unseren Moderatoren die Begriffe Demokratie sowie Verschwörungstheorien und wie diese aufeinander Einfluss nehmen. Anschließend begannen wir mit dem fiktionalen Ausflug in die Zukunft und klärten, welche Herausforderungen

Verschwörungstheorien für die Demokratie darstellen könnten. Wir erarbeiteten als gesamte Gruppe einen Zukunftskompass mit vier Bereichen, nach dem sich die Welt und Gesellschaft im Jahr 2045 entwickelt haben könnte. Für diese Bereiche entwarfen wir in vier Gruppen ein Schaubild, das Grundlage für den zweiten Workshoptag sein sollte.



Am Dienstag stellten wir zunächst die am Vortag fertiggestellten Plakate vor und besprachen die Szenarien. Die Plakate waren die Grundlage für die szenischen Darstellungen, die drei typische gesellschaftliche Situationen in der Zukunft abbildeten. Diese stellten wir uns gegenseitig vor, diskutierten die Szenarien bzw. ordneten ein, wo sich Deutschland im Jahr 2045 politisch und

gesellschaftlich befinden könnte. Der letzte Programmpunkt unseres Workshops war ein Gespräch mit den Moderatoren über die politischen Verhältnisse und anstehenden Herausforderungen – auch in Sachsen. Dabei erfuhren wir die Hintergründe der Entstehung des Projektes: Das Landesprogramm "Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz" des Ministeriums für Soziales und Gesellschaftliches Zusammenleben ermöglichte diesen Workshop, also Unterricht einmal anders.

Yannick Hesse



„Die Selbstgerechten“ – Dr. Sahra Wagenknecht im Gespräch mit Prof. Dr. Eckhard Jesse



„Umstritten gilt nur jemand, der schweigt, aber sie polarisiert!“ – so Prof. Dr. Eckhard Jesse über Dr. Sahra Wagenknecht.

Sahra Wagenknecht ist promovierte Volkswirtin, Politikerin, Mitglied des Bundestags für die Partei DIE LINKE und Publizistin. Zuletzt erschien von ihr „Die Selbstgerechten – Mein Gegenprogramm – für Gemeinsinn und Zusammenhalt“. Dieses Buch war Thema am Donnerstagabend, dem 13.10.2022, in der Aula unseres Gymnasiums. Im Rahmen von „Schule im Dialog“ diskutierte Prof. Dr. Eckhard Jesse mit Dr. Sahra Wagenknecht vor 200 Gästen über Inhalte ihres Buches sowie über tagespolitische Themen.

Zu Beginn leiteten Clara Fröhlich auf der Geige und Marianna Pöhlmann am Klavier die Veranstaltung ein. Anschließend übernahm Hassan Gata, Schüler der Jahrgangsstufe 12, die Begrüßung und Vorstellung der Gäste, bevor Xavier Wasinger „Hit the Road Jack“ auf dem Saxofon spielte.

Prof. Dr. Eckhard Jesse startete das Gespräch, indem er Sätze formulierte, die Frau Dr. Wagenknecht vervollständigte. Wir erfuhren, dass es ihre größte Schwäche ist, sich als Politikerin nicht verbiegen zu können, was aber auch als Stärke gesehen werden kann. Ihr Buch „Die Selbstgerechten“ wurde von vielen Seiten wahrgenommen, diskutiert, zumal hochaktuell.



Ein zentraler Begriff des Abends war „Identitätspolitik“. Sahra Wagenknecht kritisierte in ihrem Impulsreferat die Moralisierung existenzieller Fragen der Politik, wie z. B. der Klimakrise. So könne keine Debatte über Lösungen in der Wirtschaft geführt werden. Vielmehr sehe sie darin den Versuch, Probleme mit einer Änderung des Lebensstils zu bewältigen. Wer kein Elektroauto fahre, wer sich nicht vegetarisch ernähre und wer nicht im Bio-Laden einkaufe, sei ein Klimasünder. Dabei spiele es keine Rolle, ob er sich das leisten könne oder nicht. Hier liege einer der Gründe für das Erstarken rechtsradikaler Kräfte, denn sie würden sich als einzige dagegenstellen. Eine ähnliche Problematik schilderte Frau Dr. Wagenknecht im Umgang mit dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine. „Es sollte in jeder Demokratie Andersdenkende geben. Heute ist jeder Andersdenkende ein schlechter Mensch.“ Ein liberaler und demokratischer Diskurs scheint unmöglich geworden.



Dr. Wagenknecht schildert ihre Sorge um unsere Demokratie. Eine demokratische Gesellschaft lebt vom respektvollen Umgang mit anderen Meinungen. Deren

moralische Herabstufung, die zunehmende Tabuisierung sowie Moralisierung bestimmter Themen begünstigen das Erstarken der Demokratiegegner – „die unserem Land auf keinen Fall guttun werden“, so Frau Dr. Wagenknecht.

Frau Dr. Wagenknecht sprach von einer „Verschärfung des Meinungsklimas“, die offenen Debatten verhinderten. Es sollte zu jeder Zeit davon ausgegangen werden, auch der andere kann Recht haben. Deshalb sei die Fähigkeit, sich korrigieren zu können und eventuelle Fehler einzugestehen, von großer Bedeutung. Sie sprach auch die Sozialen Medien an. Manche Personen seien zu überzeugt von ihren Meinungen und denken, diese spiegele das Meinungsbild der gesamten Bevölkerung wider. Auf einzelnen Plattformen, z. B. auf Twitter, scheinen einige Menschen in einer Art Blase zu leben – ohne zu erkennen, dass es in der realen Welt noch andere Individuen, Denkweisen und Problemen gibt.

Frau Wagenknecht sieht sich nach wie vor als „Linke“, aber sie zieht einen Graben zwischen ihrer Definition vom Links-Sein und den „Lifestyle-Linken“. Das linke Spektrum habe sich ihrer Meinung nach stark geändert. Die Wählerschaft habe sich gewandelt. Linke Wähler waren früher eher Arbeiter, die ihre eigene Schicht und Probleme repräsentierten. Inzwischen seien es zunehmend Personen, die über ein mehr als durchschnittliches Einkommen und hohe Bildung verfügen. Wähler aus ärmeren Wohnbezirken fühlen sich nicht mehr vertreten, wo für einen modernen Lebensstil geworben werde – statt für soziale Gerechtigkeit. Für Menschen, die jeden Monat um ihr finanzielles Überleben bangen müssen, dürften Themen wie die Frauenquote oder „Diversity“ wenig relevant sein. Deshalb forderte Sahra Wagenknecht, eine soziale Kraft zu schaffen, die soziale Ausgeglichenheit herstellt, damit die Gesellschaft nicht noch weiter auseinanderdriftet. Unter „links“ versteht sie Engagement, um soziale Gerechtigkeit herzustellen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und die Menschen zu unterstützen, die es nötig haben.

Ob sie mit ihrer harschen Kritik parteiinterne Widersacher bekehren bzw. für ihre Linie gewinnen kann, werden die nächsten Wochen und Monate zeigen. Das Patentrezept für die Lösung unserer gewaltigen Probleme musste auch sie an dem Abend schuldig bleiben. In der abschließenden Fragerunde ging es jedenfalls ausgesprochen respektvoll zu. Nach der zweistündigen Veranstaltung nahm sich die Politikerin Zeit, mitgebrachte oder vor Ort erworbene Bücher zu signieren. Wir danken Frau Dr. Wagenknecht und Herr Prof. Jesse für den spannenden Abend.

Helen Nürnberger & Nele Kreipl





Fotos: D. Seichter & N. Thiel

Prof. Dr. Erika Rosenberg: Das Vermächtnis von Emilie und Oskar Schindler Zivilcourage und Menschlichkeit im Ausnahmezustand „Die Möglichkeit, große Leistung zu vollbringen, ist in jedem von uns.“ So beschrieb Prof. Dr. Erika Rosenberg das Vermächtnis von Emilie und Oskar Schindler, die 1.200 Juden vor dem Tod bewahrten, und ermutigte zugleich jeden von uns, Zivilcourage zu zeigen, wann immer das vonnöten ist. Frau Rosenberg ist die Biografin von Emilie und Oskar Schindler – und ihre Nachlassverwalterin. Am 7. November 2022 besuchten sie und ihr Mann unsere Schule. Eva Yang begrüßte die Gäste mit einem Klavierstück, bevor Linus Merz die Veranstaltung eröffnete. Er stellte die argentinische Wissenschaftlerin, die in Buenos Aires in Argentinien geboren wurde, vor. Ihre jüdischen Eltern waren dorthin vor den Nationalsozialisten geflohen. Nunmehr wohnt sie abwechselnd in Buenos Aires, München und in den USA, sie arbeitet als Schriftstellerin und Referentin.

Linus Merz gab ihr einige Satzanfänge vor, die sie beenden sollte. Frau Rosenberg schlug mit ihrer einer Lebendigkeit und Herzlichkeit sofort die Brücke zum Publikum. Wir erfuhren, dass sie die „beste Freundin“ Emilie Schindlers war und sie bis zu ihrem Tod in Deutschland 2001, wohin sie unbedingt zurückkehren wollte, begleitete. Sie hatte Emilie 1990 völlig verarmt und von der Welt vergessen gefunden. Emilie fasste Vertrauen und erzählte ihre Geschichte. Frau Rosenberg nahm alles auf Tonband auf und brachte Emilie Schindler dazu, ein Buch über ihre Sicht der Dinge zu schreiben.



Frau Rosenberg berichtete über Oskar und Emilie Schindlers Leben. Immer wieder kam sie auf drei Aspekte zurück: Zivilcourage, Tapferkeit und Mut. Oskar und Emilie Schindler hatten die Entscheidung getroffen, sich für 1.200 Menschen einzusetzen und sie vor dem Tod zu bewahren – und damit das Risiko einzugehen, alles zu verlieren: ihr Vermögen und ihr Leben.

Lebendig erzählte Erika Rosenberg über das Leben der Schindlers. 1907 wurde Emilie in Mähren geboren. Oskar und Emilie heirateten 1927 in Zwickau. In der Zeit von 1935 bis 1939 arbeitete Oskar für die Abwehr des Deutschen Reiches, er sollte ausländische Spione entlarven. Um die Sicht von Emilie auf diese und weitere Situationen zu illustrieren, las Erika Rosenberg Passagen aus der Biografie „Ich, Emilie Schindler“. Nach ihrem Umzug nach Krakau (1939) erwarben die Schindlers eine Emaillewaren-Fabrik, in der polnische und



jüdische Zwangsarbeiter aus dem Ghetto Krakau Koch- und Essgeschirr für die Wehrmacht herstellen mussten. Dort herrschten verheerende Zustände: Hunger und Krankheiten rafften die Menschen dahin. Emilie versuchte zu helfen und das Leiden mit Medikamenten und Lebensmitteln zu lindern. 1943 wurde das Krakauer Ghetto aufgelöst, Schindler rang dem berüchtigten Lagerkommandanten Amon Göth die Genehmigung ab, seine Arbeiter auf dem Gelände seiner Fabrik in Zabłocie unterzubringen. 1944 stand

das Lager Plaszow vor der Auflösung, womit die Deportation der Menschen nach Auschwitz verbunden war. In Brünnlitz (Sudetenland) kauften die Schindlers eine Fabrik, erwarben die Genehmigung des OKW, dort die Produktion fortzuführen – wofür sie „ihre“ Arbeiter brauchten. Nun entstand die berühmte Liste, die über 1.200 Menschen das Leben rettete. Das wäre fast gescheitert, denn der Transport mit 300 Frauen von Schindlers Liste geriet auf den Weg nach Auschwitz und der mit 700 Männern nach Groß-Rosen. Oskar Schindler erwirkte tatsächlich das Wunder, die Menschen freizubekommen. Für die Frauen bot er Geld.

Emilie rettete zudem 1945 das Leben von 120 jüdischen Männern, deren Transport aus einem Auschwitz-Nebenlager stammte und vor den Toren von Brünnlitz zum Stehen kam. Die Überlebenden wurden – als wichtige Arbeitskräfte deklariert – auf das Fabrikgelände gebracht und versorgt.

Nach Kriegsende zogen Schindlers mit zwanzig Juden nach München und von dort nach Regensburg, berichtete Frau Rosenberg. 1949 wanderten sie schließlich nach Argentinien aus. 1958 reiste Oskar nach Deutschland – und kam nie zurück. Er hatte Emilie verlassen. Oskar Schindler wurde 1966 mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet. Emilie

bekam später ebenfalls das Bundesverdienstkreuz verliehen. 1967 anerkannte Yad Vashem Oskar Schindler als „Gerechter unter den Völkern“ – und erweiterte diese Ehrung erst 1993 auf Emilie.

Nach seinem Tod 1974 brachten die geretteten Juden die sterblichen Überreste Oskar Schindlers nach Israel, wo er auf dem Lateinischen Friedhof auf dem Berg Zion in Jerusalem beigesetzt wurde. Erstaunt erfuhren die Gäste während der Fragerunde, der bedeutsame und mit sieben Oscars ausgezeichnete Film „Schindlers Liste“ schließt Emilie völlig aus, allein Oskar steht im Mittelpunkt. Doch in der Realität hatte Emilie Mut und Unabhängigkeit bewiesen, ihr war die Rettung der 120 Männer im Winter 1945 zu verdanken. Steven Spielberg kam bei Frau Rosenberg nicht gut weg. Trotz alledem: Der Abend in unserer Aula und mit Frau Rosenberg war außergewöhnlich, spannend und lehrreich.

Mirjam Körnich

Fotos: D. Seichter



9. November – ein Gedenktag einmal anders

Der 9. November ist nicht nur der Tag des Mauerfalls, ein froher Tag, der die deutsche Einheit nach sich zog, sondern er ist allerorts zugleich ein bedrückender Gedenktag: an die Reichspogromnacht 1938.



Schülerinnen und Schüler des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums begingen diesen geschichtsträchtigen Tag mit mehreren Veranstaltungen. Die 10. und 11. Klassen sahen am Vormittag im Filmpalast Astoria den Film „Ligeia Terezin“ und kamen im Anschluss ins Gespräch. Diese Veranstaltung unterstützte der Alte Gasometer e. V.

Nach dem Unterricht trafen sich die Schülerinnen und Schüler der Leistungskurse Geschichte 11 und 12 sowie einige interessierte Schülerinnen und Schüler der 10. Klasse in den Zwickau Arcaden, wo gegenwärtig die Ausstellung „Zwischen Erfolg und Verfolgung – Jüdische Stars im deutschen Sport bis 1933 und danach“* zu sehen ist. Sie erlebten eine spannende Führung, erfuhren von Herr Scheundel über gänzlich verschiedene, wenn auch zumeist betäubliche Schicksale, verursacht durch die NS-Diktatur. Besonders horchten sie auf, als von einem Zwickauer die Rede war: Bernardo Grosser. Die Gedenksteine für seine Familie, die dem Holocaust zum Opfer fiel, kannten sie.



Im Anschluss nahm die Schülergruppe an der Gedenkfeier am Georgenplatz teil, bevor sich Trüppchen auf den Weg machten, um die Stolpersteine auf Zwickaus Gehsteigen wieder zum Glänzen zu bringen. Dabei wurden sie tatkräftig unterstützt. Wir danken folgenden Helfern: Roter Baum e. V., DIE LINKE und Bündnis 90 DIE GRÜNEN. Während der Putzaktionen vor Ort erfuhren die Jugendliche unterschiedliche Reaktionen. Während die eine Gruppe angeregte Gespräche mit Passanten führte, musste die andere erfahren, es gibt Mitbürger, die sich der Bedeutung der Stolpersteine völlig verschließen, ihre Existenz sogar ablehnen.

Dorit Seichter

*Die Ausstellung wird präsentiert von: Zwickauer Fußballgeschichten e.V., Fanprojekt Zwickau e.V., des Alter Gasometer e.V. und Zentrum deutsche Sportgeschichte e.V., unterstützt vom FSV Zwickau e.V., den Arcaden Zwickau und dem Filmpalast Astoria Zwickau.





Fotos: Hassan Gata/Dorit Seichter

